

Im Druck ist das 4. und 5. Tausend von

Afrikanischer Lorbeer

Eine Woche nach Auslieferung der ersten Exemplare können wir unter anderm auf folgende Kritikauszüge verweisen.

Leipziger Tgbl. vom 30. März 07:

Er mußte kommen, weil er in der Luft lag. Und nun ist er da — der Kolonialroman. Ein Kind unserer Zeit mit ihren lebhaften kolonialpolitischen Erörterungen, wie so mancher andere Zeitroman, der seine Entstehung der öffentlichen Diskussion brennender Zeitfragen verdankt. Wir haben deren in den letzten Jahren ja genug gehabt. Von dem an Kunst baren Sensationsroman Bilses an bis zu Beyerleins „Jena oder Sedan“ mit seinem künstlerischen Charakter. Und auch die kolonialen Verhältnisse gaben schon einem deutschen Dichter Stoff zu feinsinniger Dichtung, die in schlichter und darum um so tiefer ergreifender Art die Kämpfe und schier unerträglichen Strapazen unserer Tapferen in Afrika schilderten. Gustav Frenssen schenkte uns „Peter Moors Fahrt nach Südwest“. Aber es war nicht der Kolonialroman, so hoch auch die Erzählung Frenssens als dichterisches Werk steht. Ihr Inhalt blieb auf die harten Kämpfe in Südwestafrika beschränkt. Das Milieu kolonialen Lebens und Treibens aber, dessen Wiedergabe im Mittelpunkt des eigentlichen Kolonialromans stehen muß, kam weniger zu seinem Recht.

Das aber ist nun die Stärke des eben erschienenen Kolonialromans „Afrikanischer Lorbeer“ von Alfred Funke, daß in ihm ein in der kolonialpolitischen Debatte der Gegenwart außerordentlich gut orientierter Schriftsteller mit reicher dichterischer Begabung zum Darsteller ostafrikanischer Verhältnisse und Kämpfe wird, die die Kernfrage unserer Kolonialpolitik berühren und die der Verfasser zugleich in künstlerischer Kraft mit den Erlebnissen der Helden seines Romans so eng verbindet, daß in diesem Werk Kolonialpolitiker und Dichter zusammenwirken.

Alfred Funke hat bereits früher gezeigt, über welche farbenreiche Palette er in der Naturschilderung verfügt. Diese Kraft farbenfrischer Darstellung hat sich in dem vorliegenden Roman noch gesteigert. Die bunte Natur Ostafrikas erwacht unter seinen kräftigen Pinselstrichen vor uns zu vollem Leben. Die drückende Sonnenhitze, die dem frischen Morgen folgt, legt sich mit bleierner Schwere auf uns, wenn er sie in ihrer Wirkung auf Mensch und Tier wiedergibt; und dann ist es wieder, als umgäbe uns unter seiner dichterschen Malerei die von tausendfältigem Leben durchzitterte Nacht, vor der der Europäer hinter sein Moskitoneß flieht. Genau so scharf

und sicher, wie er hier die Natur farbenreich malt, zeichnet Funke aber auch die Charaktere der Menschen und das Milieu, in dem sie leben. Es wird bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein und doch nicht in ermüdender Kleinigkeitskrämerei geschildert. Immer bleibt Norm, das zu geben, was charakterisierend wirkt. So auch bei den Menschen. Die verschiedensten Typen begegnen uns. Der kraftvolle, noch in der Schule Wissmanns erprobte, umsichtige Hauptmann auf der Station Uleia, und als scharfes Gegenbild zu ihm der am Spieltisch und Alkohol gescheiterte Abenteuerer im Offiziersrock, der nur mit der Nilpferdpeitsche seine Autorität zu wahren meint, aber sich auf guten Fuß mit den Missionaren zu stellen weiß. Dann diese selbst in verschiedener Charakterfärbung, der nach dem Märtyrerruhm geizende Priester und der fanatische Zelot, die in Sehnsucht nach dem Himmelreich sich verzehrende Missionschwester und der weisliche Ordensmann, der sich selbst dann seines Sieges durch die Macht des Zentrums im Reichstag bewußt ist, wenn er durch sein zelotisches Verhalten gegenüber den heidnischen Tänzen die Neger aufrührerisch gemacht hat. Und der Kreis weitet sich. Er umfaßt die verschiedenen Typen der Eingeborenen, den diebischen, unzuverlässigen Diener, der durch eine Reise nach Europa völlig verdorben ist, die tapferen Askari, die schlauen arabischen Händler, die braunen Missionschüler mit ihrer unzulänglichen christlichen Durchbildung, die in Grausamkeit gierigen Neger mit ihren in Sinnlichkeit nach dem Verkehr mit den weißen Männern lüsternen Weibern.

Sie alle wirken jedes in seinem Teil mit zu dem dramatischen Verlauf, den die Entwicklung des Romans nimmt. Sie beginnt mit den Gegensätzen zwischen Mission und militärischer Station und geht durch die blutigen Kämpfe des Eingeborenenaufstandes, die prächtig geschildert werden, bis zur Rückkehr des eigentlichen Romanhelden nach Europa. Seine tadellose militärische Führung, seine umsichtige Verwaltung haben ihn nicht davor geschützt, daß er als unbequemer Untergebener gilt, weil er nicht in das Stuebelsche System der Konzessionen an die klerikale Macht paßt. Und seine Neigung zu einem Negermädchen muß er mit einem schweren Konflikt zwischen Liebe und Pflicht bezahlen. Beides zusammen, gemischt in der Herenküche afrikanischen Klatsches, verdichtet sich zu Anklagen gegen den Hauptmann, die an die gegen Peters erhobenen erinnern — und der letzte